

Viele Pflanzen- und Tierarten, die bei uns leben, haben eine weite Reise hinter sich. Das Spektrum reicht vom nordamerikanischen Waschbär über asiatische Springkräuter bis zum australischen Tintenfischpilz. Einige der pflanzlichen und tierischen Neubürger sind uns schnell vertraut geworden, andere wirken suspekt oder geheimnisvoll.

Aber der Sympathiefaktor sagt nichts über ihr biologisches Potenzial. Manche bizarren „Aliens“ sind harmlose Gäste, und umgekehrt können unauffällige Arten problematische Wirkungen entfalten. Ökologen und Naturschutz-Fachleute versuchen deshalb festzustellen, welchen Einfluss die „Exoten“ auf die heimischen Lebensgemeinschaften haben und wo ihre Ausbreitung begrenzt werden sollte. Es ist ein Thema, das auch die NRW-Stiftung mit ihren landesweit mehr als 6.000 Hektar Naturschutzflächen betrifft. →



blickwinkel/R. Lammers

Ein Glücksbringer? Keinesfalls! Der Asiatische Marienkäfer ist noch keine 20 Jahre im Land und hat sich massiv ausgebreitet. Die heimischen Verwandten sind in dieser Zeit deutlich seltener geworden.



WIR SIND DIE NEUEN!

Der Sommerflieder wuchs früher nur auf Schotterbänken chinesischer Gebirgsflüsse, zu uns kam er als Gartenstrauch. Auf Industriebrachen und altem Bahnschotter ist er eine Zier unserer Stadtlandschaften geworden.



blickwinkel/McPHOTO/H.-R. Mueller

Die NRW-Stiftung | 1 | 2018

Grundverschieden und doch wesensverwandt: Sowohl das heimische Eichhörnchen als auch die afrikanische Nilgans wissen in Parkanlagen die Nähe des Menschen zu nutzen.



blickwinkel/A. Held



picture alliance/blickwinkel/A. Krieger

Seit jeher sind Tier- und Pflanzenarten in der Lage, ihre Verbreitungsgebiete in günstige Gebiete hinein auszudehnen, aber erst seit es einen weltumspannenden Fernhandel gibt, kommt es vor, dass sie Hindernisse wie Weltmeere, Hochgebirge oder Wüsten zum Beispiel als blinde Passagiere in Schiffen oder Flugzeugen überwinden. Solche Organismen, die erst in der Neuzeit und mit menschlicher Hilfe bei uns Fuß fassen konnten, werden Neobiota genannt. Zu den bekannteren unter diesen Importen gehören Pelztiere wie Bisam, Nutria und Waschbär oder Vögel wie Flamingo, Mandarinente und Nilgans. Neben Neozoen, also „Neu-Tieren“ gibt es auch eine große Zahl eingeschleppter Pflanzen und sogar Pilze.

Ursache Klimawandel?

Oft wird das Erscheinen neuer Arten reflexartig als Ausdruck des Klimawandels interpretiert. Das ist kaum beweisbar, die meisten Arten stammen schließlich aus vergleichbaren Klimazonen anderer Erdteile oder sind einfach sehr anpassungsfähig. Wahrscheinlicher ist die Rolle des Klimawandels bei jenen Arten, die von Süden her bei uns einwandern und deren Ausbreitung nach Norden im gleichen Tempo voranschreitet wie der Anstieg der Durchschnittstemperaturen. Wenn eine Art dagegen innerhalb weniger Jahrzehnte einen halben Kontinent besiedelt, so wie es der Türkentaube im 20. Jahrhundert gelang, spricht das für andere Ursachen. Da in diesem Fall der Mensch nicht beteiligt war, gehört die Türkentaube aber weder zu den Neozoen noch gilt sie aus Sicht des Naturschutzes als „invasiv“. Dafür müsste neben der menschlichen Hilfe bei der Besiedlung ein weiteres Kriterium erfüllt sein: Nur wenn Organismen heimische Arten gefährden oder die hiesigen Ökosysteme deutlich negativ beeinflussen, werden sie als invasiv eingestuft. Neben der räumlichen Verdrängung heimischer durch gebietsfremde Arten kommt es auch vor, dass sich eingeschleppte Tiere mit den heimischen verpaaren. So können etwa italienische oder französische Mauereidechsen nach wenigen Generationen das Aussehen eines hiesigen Eidechsenvorkommens dominieren.

Oben: Straßentauben gehören schon lange zum Stadtbild, Halsbandsittiche erst seit wenigen Jahrzehnten, aber beide Arten sind bei uns Neozoen!

Links: Die nordamerikanische Nutria (Sumpfbiber) lebt mittlerweile auch in wintermilden Gegenden wie dem Niederrhein.



blickwinkel/Fess-Klein

Laut und bunt – im Rheinland ganz normal

Im traditionell toleranten Rheinland verdreht kaum noch jemand den Kopf, wenn ein Schwarm Halsbandsittiche laut kreischend über die Baumkronen jagt. Die aus Südasien stammenden Vögel gehören zwischen Bonn und Duisburg längst zum Stadtbild. Wissenschaftliche Studien haben bisher auch keine nennenswerten Auswirkungen auf die heimischen Arten feststellen können. Mag sein, dass die vorwitzigen Sittiche schon mal eine Baumhöhle in Beschlag nehmen, in die sonst ein Star oder eine Dohle eingezogen wäre, aber als Gefährdungsursache spielt die Konkurrenz der smaragdgrünen Exoten keine Rolle. Eher ärgern sich manche Anwohner über das Krakeelen an den Schlafplätzen oder über Vogelkot auf ihrem geparkten Auto.

Solche Probleme gibt es mit den Flamingos, die schon seit mehr als 35 Jahren im Zwillbrocker Venn brüten, nicht. Für viele Naturbegeisterte sind die rosafarbenen Stelzvögel überhaupt der Grund, das Naturschutzgebiet im Kreis Borken zu besuchen. Was die Vogelfreunde oft nicht wissen: Die Zwillbrocker Flamingos gehören zu drei unterschiedlichen Arten, unter denen der Chileflamingo zahlenmäßig die Nase – pardon: den Schnabel – vorn hat. Wie die Sittiche sind sie die Nachfahren von Zooflüchtlingen, die sich mit dem westeuropäischen Klima arrangiert haben. Im Winter weichen sie an die niederländische Küste aus, zum Beispiel ins Rheindelta.



blickwinkel/R. Linke

Wegen der heimlichen Lebensweise ist die Zahl der aus Ostasien stammenden Marderhunde (oben) bei uns nicht genau bekannt. Dagegen lassen sich die Flamingos im Zwillbrocker Venn (unten) jedes Jahr genau zählen.



Biologische Station Zwillbrock e. V.

VOM IRRGAST ZUM DAUERBEWOHNER – WELCHE ARTEN KOMMEN ALS NÄCHSTE?

Neben den regelmäßigen Brutvögeln und Durchzügler tauchen in NRW auch immer wieder einmal Seltenheiten auf. Vogelkundler halten solche Beobachtungen sorgfältig fest. In der Regel ist nämlich zunächst unklar, ob es sich um Irrgäste handelt oder um die Vorboten einer bevorstehenden Neu-Einwanderung. Erstbeobachtungen erscheinen im Rückblick über Jahrzehnte oft in einem anderen Licht. So hat sich etwa der Girlitz erst in den vergangenen 150 Jahren von Südeuropa her über ganz Deutschland ausgebreitet. Vergleichbare Phänomene vollziehen sich in jüngerer Zeit bei der Einwanderung von Bienenfresser, Silberreier, Schwarzkopfmöwe und

Orpheusspötter. Vermutlich sind diese Arten Profiteure des Klimawandels. Mit welchen weiteren Vogelarten in Zukunft zu rechnen sein könnte, darüber gibt es fundierte Informationen in dem neuen Buch „Seltene Vögel in Nordrhein-Westfalen“. In 179 Artportraits werden die bisher in NRW beobachteten Raritäten vorgestellt. Von Stürmen verdriftete Ausnahmerscheinungen sind darunter, aber auch mediterrane Zugvögel, die aus dem südlichen Winterquartier zurückkehrend über ihr Ziel hinausgeschossen sind. Möglicherweise gehört die eine oder andere Art in einigen Jahrzehnten ganz selbstverständlich zu unserer Vogelfauna. Der Band enthält



LWL/Christoph Steinweg

Hans Günther Fascies (M.) überreicht einen Zuschuss der NRW-Stiftung für das Buch über „Seltene Vögel“. Hunderte Ehrenamtliche arbeiteten daran.

hunderte von Farbfotos und zusätzlich zwei Dutzend bezaubernd schöne Aquarelle des Vogelmalers Christopher Schmidt. Die wissenschaftlichen Daten und viele redaktionelle Arbeiten sind Ergebnisse ehrenamtlicher Arbeit, an der viele Hundert Einzelpersonen beteiligt waren. Für den Inhalt verantwortlich zeichnet die Avifaunistische Kommission Nordrhein-Westfalen, eine Arbeitsgruppe innerhalb der Nordrhein-Westfälischen Ornithologengesellschaft.

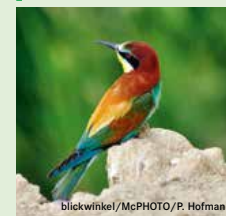
Die NRW-Stiftung förderte das Werk mit einem Druckkostenzuschuss und würdigt damit die Arbeit der ehrenamtlichen Naturbeobachter.

Girlitz



blickwinkel/M. Wolke

Bienenfresser



blickwinkel/McPHOTO/P. Hofmann

Orpheusspötter



blickwinkel/McPHOTO/M. Schaeff



blickwinkel/S. Ziese

Bruterfolg dank Wetterfestigkeit: Nilgänse haben bei uns hohe Zuwachsraten.

Bruterfolg trotz Schmuttelwetter

Noch uneins sind Ökologen in der Frage, ob der Höhenflug von manchen exotischen Enten- und Gänsearten auf Kosten heimischer Arten geht oder ob die Neulinge in Mitteleuropa freie Planstellen gefunden haben. Die Beobachtungen der vergangenen Jahre sprechen gegen einen Verdrängungseffekt, selbst bei den Nilgänsen, die sich innerhalb von 30 Jahren von Null auf 3.000 Brutpaare aufschwingen konnten. Interessanterweise kommen Nilgänse immer dann in Brutstimmung, wenn es längere Regenperioden gibt. In ihrer afrikanischen Urheimat boten niederschlagsreiche Wochen eine Garantie dafür, dass die Jungen nach dem Schlüpfen ausreichend große Gewässer und Nahrung im Überfluss erwarten dürfen. Das afrikanische Erbe in ihren Genen verschafft den Vögeln bei uns paradoxerweise einen Schlechtwetterbonus. Außerdem sind die wenig scheuen Tiere nicht wählerisch, was ihren Neststandort angeht.



blickwinkel/C. Wermter

Sowohl Nutria (oben) als auch Waschbär (unten) wurden als Pelztiere bei uns eingeführt und sind dann verwildert. Örtlich machen sie Probleme, aber insgesamt gefährden sie die heimische Tier- und Pflanzenwelt offenbar nicht.



picture alliance/dpa



blickwinkel/L. Schmidt-Eisenlohr

Im Umfeld von Zoos und Wildparks gibt es auch in NRW freilebende Streifenhörnchen. Sie breiten sich aber bisher nicht aus.

Schneide und Edelkrebs brauchen Hilfe

Neozoen können heimischen Arten aber auch Probleme bereiten. So entwickeln Nutrias, südamerikanische Nagetiere mit einer Kragenweite zwischen Biber und Bismarrratte, lokal eine Vorliebe für bestimmte Uferpflanzen. Solange sich die Tiere dabei an häufige Gewächse halten und keine Kollateralschäden durch das Freilegen von Vogelnestern verursachen, gibt es keinen Grund zur Klage. Im Naturschutzgebiet Fleuthkuhlen am linken Niederrhein ist man auf die Biberratten weniger gut zu sprechen, denn dort knabbern sie immer wieder an den Beständen der Schneide, eines seltenen Sauergrases. Seither erprobt das Personal der Naturschutzstation Gelderland, wie man den Nagern ihr Interesse an der Röhrripflanze verleiden kann. Zur Ehrenrettung der Nutrias muss aber erwähnt werden, dass auch die heimischen Graugänse an den Trieben der Schneide fressen.

Weit schlimmer als der Schneide erging es dem Edelkrebs. Als man vor etwa 140 Jahren begann, nordamerikanische Süßwasserkrebse wie Kamberkrebs, Signalkrebs und Sumpfkrebs nach Europa zu holen, wusste man nicht, dass die Tiere oft einen äußerlich nicht erkennbaren Pilz unter dem Außenskelett trugen. Den amerikanischen Krebsen kann der Parasit wenig anhaben, da sie viel Zeit hatten, um körpereigene Abwehrstrategien zu entwickeln. Die europäischen Vertreter besitzen diese Immunität jedoch nicht. Bei ihnen führt die Pilzinfektion zum Tod und so verschwanden sie aus vielen Gewässersystemen. Im Rahmen eines auch von der NRW-Stiftung geförderten Projekts siedelt man seit 20 Jahren den Edelkrebs in verwaisten Regionen wieder an.

Amerikanische Krebse wie der Signalkrebs haben als Überträger der Krebspest, die ein Schlauchpilz verursacht, den heimischen Edelkrebs an den Rand des Aussterbens gebracht.



blickwinkel/H. Duty

Offizielle und nicht deklarierte Importe

Die Gründergenerationen der vorgenannten Tierarten sind allesamt mit Absicht vom Menschen nach Mitteleuropa gebracht worden. Daneben gab und gibt es ein Heer von unbewusst eingeschleppten Organismen – vorwiegend Pflanzen. In Form winziger Samen erreichen sie Güterbahnhöfe, Häfen und Gewerbegebiete, wo ein Teil von ihnen keimt und sich vielleicht einen Sommer lang hält. Viele kommen aber nicht erneut zur Samenreife oder sind aus anderen Gründen nicht überlebensfähig, oft sind sie schon im nächsten Jahr von der Bildfläche verschwunden. Eine dauerhafte Ansiedlung ist in den vergangenen Jahrhunderten dennoch über 200 Arten fremder Herkunft gelungen. Damit ist etwa jede zehnte Blütenpflanzenart, die in Nordrhein-Westfalen wächst, ein „etablierter Neophyt“.

Auch unter diesen pflanzlichen Neubürgern gibt es Arten, die sich rasch verbreitet haben und die es wegen ihrer Auffälligkeit zu einer gewissen Bekanntheit gebracht haben. Die meisten von ihnen starteten ihre Europa-Karriere deshalb auch als Zierpflanzen. Amerikanische Herbstastern, der aus China stammende Sommerflieder und die Kanadische Goldrute wuchsen bei uns zuerst nur in Botanischen Gärten, dann wurden sie auch in Privatgärten populär und schafften von dort den Sprung in die freie Landschaft. Wie bei den Tieren gibt es unter den Neophyten neben einer großen Zahl unproblematischer Arten etwa ein Dutzend Gewächse, die zumindest örtlich invasiv sind und dort in Schach gehalten werden sollten. →

Unten: Als sich das Schmalblättrige Greiskraut – Heimat Südafrika – rasant in NRW ausbreitete, sprach man schon von der „gelben Gefahr“. Heute ist es vor allem an Verkehrs- wegen sehr häufig, bringt aber die heimische Flora bisher nicht ernsthaft in Bedrängnis.



blickwinkel/A. Jagel

Oben: Wo sich der Japanknöterich etabliert, wächst buchstäblich kein Gras mehr.

Unten: Robinien haben stickstoffbindende Bakterien in ihren Wurzelknöllchen und überdüngen die Böden, auf denen sie wachsen.



blickwinkel/H. Bellmann/F. Hecker



blickwinkel/A. Jagel



Verletzungsfahr! Beim Beseitigen von Riesenhärenklau ist Vorsicht geboten.

Wenn Zierpflanzen aus dem Ruder laufen

Die Einstellung gegenüber den „Aliens“ ist allerdings auch unter Kennern nicht einheitlich. Eine Art, an der sich die Geister scheiden, ist beispielsweise das Drüsige Springkraut, das heute landesweit und massenhaft in Bach- und Flusssauwen wächst. „Die Pflanze bedroht die heimische Auwaldfloral“, mahnen die einen. „Das ist übertrieben“, sagen andere, und für eine Bekämpfung der „Wupperorchidee“ sei es ohnehin zu spät, weil unter jeder Pflanze hunderte von Samen lägen, die nur darauf warten, im nächsten Jahr die Lücke zu schließen. Bestenfalls profitierten von einer erfolgreichen Bekämpfung die Brennnesseln. Imker verweisen auf die Bedeutung des Springkrauts als guten Nektarlieferanten im sonst blütenarmen Spätsommer.

Auch den aus dem Kaukasus stammenden Riesenhärenklau, der sich in manchen Feuchtwiesenbrachen ausgebreitet hat, betrachten nicht alle Naturschützer zwangsläufig als Problembären(klau). Die Anziehungskraft für blütenbesuchende Insekten und das imposante Aussehen schreiben sie dem Doldengewächs auf Positiv-Konto. Bekämpft wird die „Herkulesstaude“ umso öfter in Siedlungsnähe, weil der Hautkontakt mit der Pflanze schmerzhafte und schlecht heilende Blasen verursachen kann – eine Erfahrung, die man spielenden Kindern und Spaziergängern gerne ersparen möchte.

Auf nährstoffarmen Böden sind die amerikanischen Lupinen im Vorteil, heimische Pflanzenarten können dadurch in Gefahr geraten.



blickwinkel / S. Darder



Attraktiv fürs Auge und für Bienen, aber auch sehr expansiv – am Drüsigen Springkraut scheiden sich die Geister.

Wachsam bleiben!

Wenn problematische Neophyten auf Flächen der NRW-Stiftung vorkommen, entscheidet meist das Personal der Biostationen, was zu tun ist. Im Naturschutzgebiet Perlenbach-Fuhrtsbachtal beispielsweise ging man gezielt und örtlich begrenzt gegen die Lupinen vor. Die Gefahr, die von der blau blühenden und dekorativ beblätterten Staude drohte, liegt unter der Erdoberfläche: Wie viele andere Schmetterlingsblütler besitzt die Lupine an ihren Wurzeln Knöllchenbakterien, die den Luftstickstoff binden und so die Pflanze düngen. Genau das wäre aber höchst unerwünscht, denn im genannten NSG haben Seltenheiten wie Arnika, Heide-Labkraut und Sonnenröschen nur deshalb überlebt, weil der Boden dort nie gedüngt wurde. Erfreulicherweise gelang es den Mitarbeitern der Biostation der Städteregion Aachen, die Lupinen vollständig zu beseitigen.

Fremdländische Arten pauschal als schädlich zu betrachten, weil einige von ihnen Probleme verursachen, wäre jedoch wirklichkeitsfremd und anmaßend. In einer Kulturlandschaft können auch von vielen heimischen Arten negative Wirkungen ausgehen, sobald sie sich unkontrolliert ausbreiten. Der Schutz empfindlicher Lebensgemeinschaften erfordert daher immer Eingriffe. Wenn sich unsere Wachsamkeit auf alle Arten erstreckt, ist es leichter zu erkennen, wo ein Management sinnvoll und wo Gelassenheit geboten ist.

Text: Günter Matzke-Hajek

Ein quetschroter Polyp am Waldboden? Der australische Tintenfischpilz riecht streng, ist aber harmlos.



blickwinkel / H. Bellmer / V. Hecker



Fotos: Stefan Ziese

Die Alte Dreherei ist ein dreischiffiges Gebäude, die Nordfassade wird durch drei Giebel gegliedert.

EISEN UNTER HOLZ

Ausbessern – dabei denkt man im Alltag eher an kleinere Reparaturen. Eisenbahner verstehen unter Ausbesserungswerken aber große Zentralwerkstätten zur Instandsetzung von Schienenfahrzeugen. Die Deutsche Bahn AG betreibt aktuell eine ganze Reihe solcher „AW“, viele andere wurden im Laufe der Zeit stillgelegt – wie das 1874 von der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft gegründete Werk in Mülheim-Broich. Es kam nach dem Zweiten Weltkrieg an die Bundesbahn, musste seine Arbeit aber 1959 einstellen, weil die Dampflok selten wurden, die man hier repariert hatte.



Mehrere Gebäude erinnern bis heute an das „Eisenbahnausbesserungswerk Speldorf“, wie es wegen des nahen Speldorfer Bahnhofs hieß. Noch aus dem Gründungsjahr stammt die Alte Dreherei mit ihren zweitausend Quadratmetern Fläche und ihrer hölzernen Deckenkonstruktion, die man so in Deutschland nirgendwo anders findet – ein wichtiger Grund, warum die Halle seit 1991 denkmalgeschützt ist. Gegen den drohenden Verfall durch zu langen Leerstand half das allerdings nichts. Erst der Zusammenschluss von mehreren Mülheimer Vereinen im Jahr 2008 schuf Abhilfe durch Tausende Stunden ehrenamtlicher Arbeit. Zudem erbrachten vielfältige Veranstaltungen wie Oldtimertreffen, Konzerte und Ausstellungen Geldmittel für das Projekt. Die NRW-Stiftung leistete schon 2009 grundlegende Unterstützung und förderte 2017 zusätzlich Brandschutz und Barrierefreiheit.

Halbkugel und Bundespreis

Inzwischen durfte sich der Mülheimer Trägerverein bereits mehrfach über hochkarätige Auszeichnungen für seine Arbeit freuen, so 2013 über die „Silberne Halbkugel“ des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Jüngst gab es außerdem eine Auszeichnung beim „Bundespreis für das Handwerk in der Denkmalpflege“, überreicht von NRW-Ministerpräsident Armin Laschet. Gewürdigt wurde vor allem das bürgerschaftliche Engagement, dem das Industriedenkmal seine neue Zukunft als „Haus der Vereine“ verdankt. Kein Zweifel: An dieser ehrenamtlichen Bilanz gibt es wirklich nichts auszusetzen, nein: auszubessern!

Text: Ralf J. Günther

Das 1874 errichtete Gebäude ist heute Industriedenkmal und blickt einer neuen Zukunft als Haus der Vereine entgegen.